NZZ am Sonntag

USA

Schadenfreude bringt die USA nicht weiter

Keine andere Nachricht hat die Welt zuletzt so aufgewühlt wie jene über die Covid-19-Erkrankung von US-Präsident Donald Trump. Keine andere Nachricht wird wohl bei aller Sorge um Trumps Gesundheit auch so viel Schadenfreude ausgelöst haben. Ausgerechnet Trump steckt sich an, der Präsident, der die Gefahr von Corona lange bewusst vor der amerikanischen Öffentlichkeit verheimlichte, der Mann, der sich bis zum Schluss weigerte, an den meisten öffentlichen Auftritten eine Maske zu tragen, und auch nicht davor zurückschreckte, sich über die Maske seines Kontrahenten Joe Biden lustig zu machen. Ausgerechnet der Mann, der genüsslich und pietätlos die Schwächen anderer verhöhnt, zeigt jetzt selbst Schwäche. Man stelle sich vor, Biden wäre erkrankt (oder zumindest vor Trump erkrankt, wer weiss, was die Nachrichten in den nächsten Tagen noch bringen). Trotz allem ist Schadenfreude gerade jetzt fehl am Platz. Wie sagte Michelle Obama einst so treffend: «When they go low, we go high.» Trump ist kein Vorbild, deshalb sollte man ihn auch nicht nachahmen. Die Demokraten sollten jetzt alles daransetzen, Trump an der Urne zu schlagen. Insbesondere mit einer besseren Gesundheitspolitik. Dafür haben sie gerade gute Karten. Bis dahin sollten sie dem Präsidenten schnelle Genesung wünschen. *Gordana Mijuk*

Sozialversicherungen

Liebe Eltern, die Reform der AHV ist jetzt dringender

Das Ja war deutlich, der Ruf nach weiteren Schritten ebenso: Kaum hatte das Volk am Sonntag dem neuen Vaterschaftsurlaub zugestimmt, legten die Gewinner ihre nächsten Forderungen vor. Die einen wollen eine kostenlose Kinderbetreuung, die anderen eine Elternzeit von 32 oder noch mehr Wochen. Dieser Elan der Sieger ist verständlich, und tatsächlich ist die Schweiz in Sachen Vereinbarkeit von Beruf und Familie auch mit zwei Wochen Urlaub noch kein Vorbild. Trotzdem: Wenn es um Sozial- und Gesellschaftspolitik geht, ist nun anderes dringender. Alle wissen, dass AHV und berufliche Vorsorge zusehends aus dem Gleichgewicht geraten. Alle wissen, wie schwierig dort die Suche nach mehrheitsfähigen Reformen ist. Und alle wissen: Wie auch immer diese Reformen am Schluss aussehen – es wird Angestellte, Wirtschaft und Konsumenten etwas kosten. Natürlich mag es politisch attraktiver sein, nun eine Elternzeit zu verlangen, als mühsame Kompromisse in der AHV zu schmieden. Aber es gilt nun, Wünschbares und Dringendes zu unterscheiden. Erst wenn der Plan und der Preis für die Sicherung der Altersvorsorge verabschiedet sind, kann man über Ausbauten an anderen Orten diskutieren. *Daniel Friedli*

Aviatik

Falsche Hoffnungen bei Swiss

Rund die Hälfte des alten Flugplans wollte die Swiss Ende 2020 wieder anbieten können. Doch letzte Woche hiess es offiziell, 30 Prozent bis maximal 40 Prozent seien für den Winter realistisch. Der scheidende Swiss-Chef Thomas Klühr glaubt trotzdem noch, massive Schnitte bei Angebot und Personal vermeiden zu können. Die Region Zürich kann nur hoffen, dass er recht bekommt mit seiner Strategie des Festhaltens. An der Airline hängen im Verbund mit dem Flughafen Zürich die Schweizer Luftfahrtindustrie sowie ein rechter Teil der Tourismusbranche mit vielen Zulieferbetrieben. Muss die Swiss drastischer abbauen als bisher angekündigt, werden in der Flughafenregion Zürich Tausende Arbeitsplätze mit verschwinden. *Birgit Voigt*

Chappatte

Der externe Standpunkt

Alfred Escher hat sein Denkmal auf dem Bahnhofplatz verdient

Nach einem historischen Bericht über Zürichs Verstrickungen in die Sklaverei steht Alfred Eschers Statue zur Debatte. Messt den Mann an seinen Taten, nicht an seinen Vorfahren, **schreibt Joseph Jung**

Schon damals wurde mit Fake-News operiert. Friedrich Locher, der politische Gegner von Alfred Escher, beschreibt, wie er dem Politiker und Wirtschaftsführer sonntags einen Besuch in dessen Villa Belvoir abstattet und ihm die Leviten liest. Die Sklavenfrage ist dabei zentral: Es gebe keine Gerechtigkeit auf dieser Welt, so Locher. Denn die Sklaven, aus deren Schweiss und Blut dieser Palast gebaut sei, moderten längst in fremder Erde, während ihre Herren das Leben genössen.

So steht es in einer Schmähschrift, die Locher 1867 veröffentlichte. Der Besuch allerdings hat nie stattgefunden. Locher, ein Winkeladvokat und Demagoge, wollte mit seinen Pamphleten das ganze liberale System zu Fall bringen. Er hätte sich kaum vorstellen können, dass seine Unwahrheiten mehr als 150 Jahre später nochmals derart für Furore sorgen sollten.

Alfred Eschers Vater Heinrich hatte als 13-Jähriger das Elternhaus mit leeren Taschen verlassen und war in die Welt hinausgezogen. Mitten in den Stürmen der Französischen Revolution kam er nach Paris. Im Bankhaus Hottinguer machte er Karriere und war auch in London und hauptsächlich in den USA tätig. Bei Hottinguer baute sich Heinrich Escher ein Vermögen auf. 1814 kehrte er als Millionär in die Schweiz zurück. Als Rentner verwaltete er fortan das eigene Portefeuille, engagierte sich gemeinnützig und legte eine Insektensammlung von Weltruf an. Mit Sklaverei hatte er nichts zu tun.

Tatsächlich aber waren Vorfahren von Alfred Escher in die Sklaverei verstrickt. Der Grossvater hatte Ende des 18. Jahrhunderts mit seiner eigenen Bank in den Sklavenhandel investiert. Später ging er in Konkurs, auch viele Zürcher verloren Geld. Und ab den 1820er Jahren machten Alfred Eschers zwei liederliche Onkel Fritz und Ferdinand von sich reden, die in Russland gescheitert waren und schliesslich nach Kuba ins Exil gingen. Dort betrieben sie eine Kaffeeplantage und hielten – wie wir heute wissen – über 80 Sklaven. Die zwei waren Taugenichtse, Alfred Eschers Vater musste ihnen immer wieder aus der Patsche helfen.

1845 starb Fritz Escher auf Kuba, und Heinrich beerbte ihn. Nun zeigte sich, dass auch konservative Gegner der Eschers den Sklavereivorwurf als politischen Hebel zu nutzen versuchten: Der damalige Zürcher Stadtschreiber verunglimpfte Heinrich Escher als einstigen Sklavenhändler und Sklavenhalter. Zusammen mit seinem Sohn Alfred reichte Heinrich Klage ein. Der Prozess beschäftigte schliesslich das Obergericht. Ausdrücklich wurde Heinrich Escher schon 1846 vom Vorwurf des Sklavenbesitzes und Sklavenhandels entlastet. Heinrich setzte einen Verwalter ein, der die Plantage verkaufen sollte. Sohn Alfred unterstützte ihn, indem er in seinem Netzwerk nach Kontaktpersonen mit Kuba-Erfahrung suchte. Einen Gewinn erzielte Heinrich Escher nicht. Die Schulden von Fritz übertrafen das Geerbte. Heinrich Escher versteuerte vor und nach Antritt der Erbschaft rund 800 000 Franken. Damit gehörte er wohl zu den reichen Zürchern, nicht jedoch zu den reichsten.

Die Angriffswellen, die über Vater Heinrich und Sohn Alfred Escher hereinbrachen, waren politisch motiviert. Bedenken gegenüber Sklavenhaltung keimten vor Mitte des 19. Jahrhunderts in Zürich wie in der übrigen Schweiz erst langsam. Dies dokumentieren 1864 etwa Bundesrat und Parlament, als es um die Sklavenfrage in Brasilien ging.

1853 starb Heinrich Escher, und Sohn Alfred erbte den grössten Teil seines Vermögens. Wenn man lesen muss, wie kürzlich zwei Historiker aus Harvard in dieser Zeitung schrieben, Sklavengeld aus Kuba habe das Schweizer Schienennetz samt Gotthardbahn mitfinanziert, so ist das haarsträubende Geschichtsklitterung. Zunächst finanzierten massgeblich ausländische Banken den privaten Bahnbau in der Schweiz, bis 1856 die Schweizerische Kreditanstalt ihre wichtige Rolle als Eisenbahnbank übernahm. Kapitalmässig beherrschte Alfred Escher keine der von ihm mitgegründeten Firmen. Das Aktienkapital dieser Finanz- und Eisenbahnunternehmen bewegte sich in ganz anderen Dimensionen als sein eigenes Vermögen. Bei der SKA verfügte Präsident Escher wie jeder andere Verwaltungsrat über 312 Gründungsaktien und damit über rund ein Prozent des Aktienkapitals. Die grosse Mehrheit wurde von ausländischen Investoren gehalten. Allein die Credit-Anstalt in Leipzig kontrollierte 50 Prozent des Kapitals.

Im gigantischen Meer seiner Aufgaben fehlte Escher bald schon für private Investitionen schlicht die Zeit. Die Modernisierung der Schweiz war ihm wichtiger, dafür setzte er seine Kraft ein. Nach seinem Tod 1882 ging sein Vermögen an seine Tochter Lydia über, nach deren Freitod 1891 an den Bund.

Alfred Escher ist nicht für die Handlungen seiner Vorfahren verantwortlich. An seinen eigenen Taten soll man ihn messen. Dafür hat er sein Denkmal auf dem Zürcher Bahnhofplatz verdient.

Joseph Jung

Joseph Jung, 65, ist Historiker und Publizist. Er war Gründungsgeschäftsführer und wissenschaftlicher Leiter der Alfred-Escher-Stiftung und Chefhistoriker der Credit Suisse. Jung lehrte an den Universitäten Freiburg und St. Gallen. Sein jüngstes Buch heisst: «Das Laboratorium des Fortschritts. Die Schweiz im 19. Jahrhundert» (NZZ Libro).